

Eine Story als Türöffner

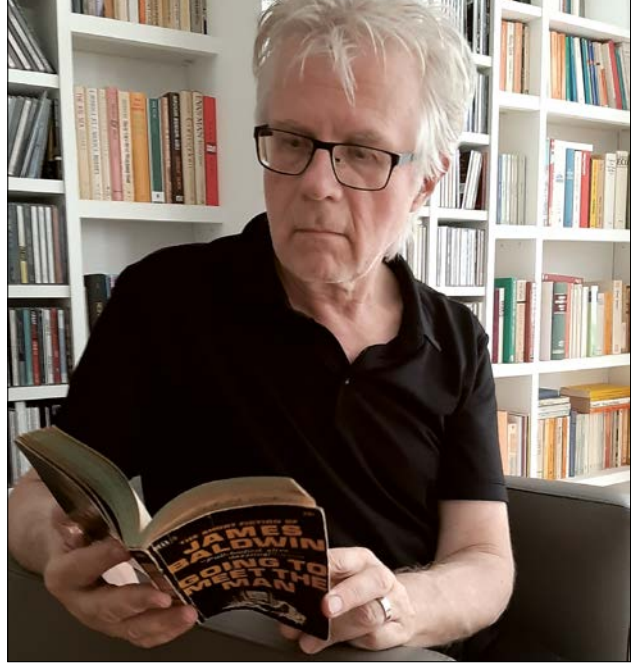
Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO-FORUM-Team geprägt. Dieses Mal erzählt Berthold Klostermann, wie eine Story von James Baldwin ihn auf eine spannende Fährte setzte.

Ein altsprachliches Jungengymnasium in den Spätsechzigern. Einmal im Jahr kam die Oberstufe in der Aula zusammen, um einem Rezitator zu lauschen, den die Schulleitung gebucht hatte. Für uns Schüler eine willkommene Gelegenheit, Literatur mal anders zu erleben. In jenem Jahr auf dem Programm: die Erzählung „Sonny's Blues“ von James Baldwin. Sie öffnete mir das Tor zu einer faszinierenden Welt, die mich kaum mehr loslassen sollte. Gerade hatte ich Feuer gefangen für Jazz und Blues, vom Lesevirus war ich schon lange gepackt, und hier gab es plötzlich ein Beispiel, in dem Jazz, Blues und Literatur sich trafen. Dabei geht es in der Geschichte eigentlich nicht um Musik. Wie so oft bei Baldwin geht es – von biblischer Symbolik überhöht – um Kommunikation, Identität, Liebe.

„Sonny's Blues“ handelt vom Versuch zweier Brüder, dem Getto Harlem zu entkommen. Der ältere, zugleich der Erzähler, ist den Weg der Anpassung gegangen und Mathematiklehrer geworden, also Angehöriger der Schwarzen Mittelschicht, lebt mit Familie aber nach wie vor in Harlem. Zu seinem jüngeren Bruder Sonny hat er keinen Kontakt; dass dieser sich im Drogenentzug befindet, erfährt er aus der Zeitung. Nach Sonnys Entlassung nimmt er ihn vorübergehend zu sich, es kommt zu Gesprächen, aber nie zu einer Verständigung. Einmal eröffnet ihm Sonny, er wolle Jazzmusiker werden. „Du meinst, wie Louis Armstrong?“ – „Nein, nicht so'n altmodisches Down-home-Zeugs. Wie Bird.“ – „Wer?“ – „Bird! Charlie Parker!“

Ich erinnere mich nicht, ob ich damals Charlie „Bird“ Parker und Charlie Byrd unterscheiden konnte, aber Louis Armstrong stand gerade mit „What A Wonderful World“ in den Charts, und das war selbst für einen Novizen wie mich kaum Jazz. Immerhin verstand ich, dass es zwischen den Brüdern um „überholt“ contra „zeitgemäß“ geht, um Anpassung contra Rebellion, Sicherheit contra Risiko, Routine contra Improvisation. Eine Verständigung zwischen den beiden bahnt sich im Jazzclub an, als der Erzähler Sonnys Einladung folgt und ihn in dessen „Welt, oder besser: Königreich“ begleitet, wo er erkennt, dass der Schlüssel zur Verständigung – im Gespräch wie in der Musik – im (Zu-)Hören liegt.

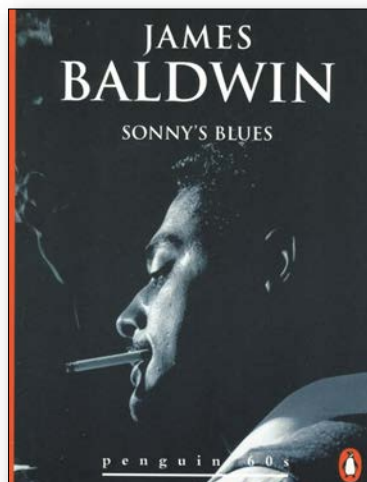
Hier wird die Geschichte pathetisch und klischeehaft. Das Hören bringt Erlösung, der Blues die Versöhnung mit afroamerikanischer Leidensgeschichte, Sonny erscheint als veritable Christusfigur: Als er seinen „Blues“ spielt, erbebt das Whiskyglas oben auf dem Klavier wie ein Kelch, der über ihm



schwebt. In puncto Blues greift Baldwin arg daneben: Sonnys „Blues“ ist in Wahrheit ein sentimentaler Hollywood-Schlager („Am I Blue?“). Was nicht gerade für Baldwins Vertrautheit mit der Welt des Blues spricht. Die Welt von Gospels und Spirituals dagegen kennt er als Stiefsohn eines fanatischen Baptistenpredigers aus erster Hand. Auch davon zeugt eine Szene in der Geschichte.

An „Sonny's Blues“ erinnerte ich mich später im Studium, als in der Amerikanistik ein Proseminar unter dem Titel „Der moderne Negerroman“ – sorry, so hieß das damals – angeboten wurde. Dort lernte ich auch Baldwins

Romane und Essays sowie weitere afro-amerikanische Autoren und Autorinnen kennen. Immer wieder stieß ich in literarischen Texten auf Anspielungen, Zitate und sonstige Bezüge zu Schwarzer Musik. Inzwischen wusste ich mehr über Jazz, Blues und ihre Protagonisten und konnte solche Querverweise entschlüsseln. Sie genauer zu untersuchen, beschäftigte mich dann über Jahre. „Sonny's Blues“ war nicht das gelungenste Beispiel, das mir dabei begegnete; es war mein Türöffner zu einem literarischen Terrain, in dem die Black Music zum kulturellen Bodensatz gehört.



James Baldwin: Sonny's Blues
(Penguin; dt.: rororo, antiquarisch)